

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 28. Januar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

## Das Ende der Buchholzer „Passagierstube“

Aus der Zeit, als sich das Postamt noch im Wienbrecht-Möckel-Haus befand

In der Abhandlung über das 75jährige Bestehen der Reichspost in Buchholz in der vorletzten Nummer (3) des „Erzgebirgischen Heimatblätter“ war mit ausgeführt, daß die Expeditionsräume der Post in der Zeit von 1880 bis zum 30. September 1900 in dem großen Hause an der Karlsbader Straße Nr. 11 (Brand-Kat.-Nr. 52/54A) untergebracht waren, das sich seit Oktober 1900 im Besitz der Möckel'schen Eisenhandlung befindet. Dieses Gebäude, das vordem der Roser'schen Erben gehörte, war infolge seiner vielen ausgedehnten Räumlichkeiten für ein Postamt wie geschaffen. Nach einigen kleineren Umbauten konnte denn auch hier vom 1. April 1880 ab der postalische Betrieb aufgenommen werden. Am Hause stand in großen Buchstaben „Kaiserliches Postamt“. In Höhe des ersten Stockwerkes war der Reichsadler angebracht, und an der Straßenfront zwischen dem zweiten und dritten Erdgeschoßfenster befanden sich die Briefkästen. Die alte, gelbe Windfangtür, die in die Möckel'sche Eisenhandlung führt, ist noch unverändert die Postamtstür von anno dazumal. Durch sie gelangte man in den Schalterraum (was der heutige vordere Teil des Möckel'schen Ladens ist). Deutlich kann man noch die Erhöhung im Fußboden erkennen, wo ehemals die Schalter mit den Glas-Schiebefenstern aufgebaut waren. Weiter nach hinten (an der nach der Katharinenstraße zu gelegenen Seite) schlossen sich an das Amtszimmer des Postdirektors (jetzt als Kontor dienend), der Briefsortierraum sowie das Fernsprech- und Telegraphenamt. Links vom ehemaligen Schalterraum, wo sich heute das Ofenlager usw. befindet, befanden sich die Paketannahme sowie die Packkammer. Es war dies jener Raum, in dem auch die Abfertigung der so postevollen Annaberg-Schwarzenberger Postkutsche vor sich ging. Der Postwagen blieb nicht etwa vor dem Postgebäude draußen auf der Karlsbader Straße stehen, wenn er in Buchholz Halt machte, sondern der Postillon lenkte mit lustigem Horngeschmetter sein Gespann durch das große Gartentor (das heute noch vorhanden ist) direkt in den Hof hinein und rangierte das Gefährt bis vor die zweite Tür. Wennleich jene heutzutage auch nur eine Haustür wie jede andere ist, so war sie doch einstmals eine recht bedeutungsvolle Pforte. Gingen doch durch sie die Postsendungen der Buchholzer Industrie weit

in alle Lande. Die Wartehalle für die Postreisenden war in dem der Postanstalt gegenüberliegenden alten Humwald-Haus, Karlsbader Straße Nr. 14 (früher Nr. 290), was das jetzige Franz-Haus ist. Anstelle der Germania-Drogerie und der Fleischerei von Wagner befand sich früher hier in den Erdgeschoßräumen eine gemütliche Alt-Buchholzer Gastwirtschaft, allgemein im Volksmund „Süßes Vöchel“ benannt. Ein paar Stufen führten hinauf zur Eingangstür, die sich etwa dort befand, wo heute die Ladentür der Franz'schen Drogerie ist. Im Vorraum war eine Konditorei mit allerlei süßen Sachen (daher wohl auch der Name „Süßes Vöchel“). Diese Torten und

Kuchen bezog der Wirt aus der Baum'schen Konditorei in Annaberg (heutiges Café Central). Da nun vornehmlich die Postreisenden hier Einkehr hielten, nannte man das Lokal in diesen Kreisen die „Buchholzer Passagierstube“. Von ihrem Ende, das zugleich das Ende der Existenz der Gastwirtschaft bedeutete, soll im Nachstehenden berichtet werden. (Der letzte Passagierstubenwirt Emil Köhler, der im Nebenberuf Uhrmacher war, übernahm Ende 1889 das vielen noch bekannte Restaurant zur „Hopfenblüte“ im ehemals Wagner'schen Haus an der Karlsbader Str. Nr. 45 (alte Nr. 65 C/A), das dann auch noch jahrelang „Süßes Vöchel“ im Volksmunde hieß.) Es war am 30. November 1889, an dem



Das heutige Eisen-Möckel-Haus an der Karlsbader Straße Nr. 11, das als vormaliges Roser-Wienbrecht-Haus das Postamt von 1880 bis 1900 beherbergte und dem gegenüber sich die idyllische „Passagierstube“ für die Postreisenden befand.

Tage, an dem die von der Bevölkerung des Obererzgebirges so sehnlich erwartete Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Annaberg-Buchholz-Schwarzenberg sowie der Zweiglinien Schlettau-Crottendorf und Grünstädtel-Rittersarün vor sich ging. Wie überall, so war auch in Buchholz alles auf den Beinen. Nicht nur den kurz nach 9 Uhr vormittags von Annaberg kommenden Sonderzug wollte man sehen, sondern auch Zeuge sein, wenn der Postwagen (die damals in Sachsen als einzige übriggebliebene vierspännige Postkutsche) seine letzte Fahrt vom Postamt aus antrat. Die Stadt trug reichen Klageneschmuck. Viele Häuser waren mit Girlanden geschmückt. Eigentümerin des Grundstückes Karlsbader Straße Nr. 11, in dem sich die Post befand, war damals die Rentiere Wilhelmine verw. Wienbrecht geb. Roser. Im Hause wohnten noch mit die Rentiere Alceste Schnabel und die Gesellschafterin Klones Kraak, wie auch der Buchbinder Emil Knoer, dessen Ehefrau in dem kleinen Laden an der Katharinenstraße einen

Schnittwarenhandel betrieb (jetzige Schlosser'sche Gemüsehandlung).

Der seinerzeitige Postdirektor Fridolin Moritz Vogel-  
s a n g, der im Langenstraßen-Haus an der Kirchgasse Nr. 283  
(jetzige Nr. 2) wohnte, erwartete mit dem Postsekretär Benno  
Camillo Born, dem Oberpostassistenten Schilling, sowie den  
Assistenten Müller, Röder und Neumann die Ankunft des Post-  
wagens. Auch die Postgehilfen Schulz und Esche, die Brief-  
träger Eduard Krämer und Wilhelm Viertel, ferner der Post-  
schaffner Wilhelm Lautner waren zugegen, soweit es der Dienst  
zuließ, auch die Postboten Arneburg, Mehner, Schneider, Uhl-  
mann, Pöllmer und Krämer.

Eine große Menschenmenge hatte sich vor dem Posthause  
angesammelt. So sehr man auch die Eröffnung der neuen  
Bahnlinie begrüßte und die wesentlichen Vorteile dieser Ver-  
kehrsverbesserung erkannte, so überkam doch viele ein Gefühl  
der Wehmut bei dem Gedanken, einen alten Bekannten scheiden  
zu sehen, an den man sich seit langen Jahren so sehr ge-  
wöhnt hatte.

Da schmetterten von der Brücke her die Klänge des so  
vertraut gewesenen Posthorns, und kurze Zeit darauf bog der  
Vierspanner um die Ecke, mit lautem „Hurra“ begrüßt. Der  
Annaberger Posthalter Franz Jäger, dessen Hut mit Lorbeer  
bekrönt war, entstieg dem Wagen und begab sich in die Passa-  
giertube. Unter den Klängen des Liedes „Muß i denn, muß  
i denn zum Städtelein hinaus!“ trat alsdann die Postkutsche  
ihre letzte Fahrt von Buchholz nach Schwarzenberg an. Zu  
dieser Ehrenfahrt war der ehemals langjährige Postillon und  
spätere Briefträger Eichler aus Schwarzenberg kom-  
mandiert worden, der auf dem ihm verliehenen Ehrenposten  
die wehmütigen Abschiedsweisen blies.

Drinnen aber in der „Passagierstube“, die nunmehr  
ausgedient hatte, ging es „hoch“ her. Bis weit über Mitter-

nacht hinaus feierte man hier das Ende des Lokals, zugleich  
aber auch das Ende einer alten und den Anbruch einer neuen  
Verkehrszeit.

Der allzeit humorvolle Passagierstuben-Wirt Emil  
K ö h l e r hatte eine große Zahl von Gästen und alter „Reise-  
onkels“ zu dieser Abschiedsfeier eingeladen, bei dem die Reden  
und Toaste ab und zu unterbrochen wurden. Das launige,  
von Köhler selbst verfaßte Schlußgedicht wollen wir als Aus-  
klang dieser Ausführungen aus guter, alter Zeit unseren Lesern  
nicht vorenthalten:

„Heut' am bedeutungsvollen Festestage,  
Wo laut die Gegenwart zur Zukunft spricht,  
Gestattet, daß auch ich ein Wörtlein sage:  
Vergeßt des Postillons Abschied nicht!  
Des Postillons mit seinem Silberhorn,  
Auf dem er oftmals seinen „Jungfernkranz“  
Zu unsrer Freud', den Rossen auch zum Sporn  
Ertönen ließ, so anmutend, so ganz!  
Ihm weihen wir ein Abschiedsglas, ein volles,  
Das zweite dann dem Wagen, ach, dem trauten,  
In dem zwei Seelen oft sich schon gefunden,  
Ohne daß Späher auch sie beschauten.  
Dem Schlitten dann, in dem sich's traulich koste,  
Wo „unter einer Decke“ manchmal zwei gesteckt,  
Ihm sei geleert das dritte Glas zur Reige,  
Er lebe hoch, wenn Schnee die Bahn bedeckt!“



## Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayerischen Bergen  
von Hans Ernst.

(25. Fortsetzung.)

Lautlose Stille im Hof. Nur im Stall hörte man die Mägde  
hantieren. Jula ging zuerst in die Küche, sie fühlte etwas wie  
Beschämung aufsteigen. Kein Feuer im Herd und das Geschirr  
in der schönsten Unordnung. Freilich, wer hätte sich auch darum  
kummern sollen?

Von der Küche aus ging sie in die Stube. Und was sie da  
sah, das trieb ihr unwillkürlich eine rote Blut in die Wangen.  
Da saßen um den Tisch die drei Knechte und der Stallbub und  
spielten Karten. Bei ihrem Eintritt hoben sie kaum den Kopf  
und nahmen von ihr garnicht Notiz. Hatten denn diese Leute  
gar keinen Respekt vor ihr? Wer war sie denn eigentlich? Nur  
ein wertloses Ding, keine Herrin, die hier zu befehlen hatte?

Mit ein paar Schritten war sie am Tisch. „Habt ihr wirkli-  
ch anders zu tun?“

Bewundert guckten die Knechte sie an. Was war denn das?  
Diese Stimme, diese zornsprühenden Augen? War das die  
stille, sanfte Bäuerin, die bis jetzt nicht viel sagen durfte?

Erst nach einer Weile stotterte der Oberknecht verlegen:

„Der Bauer ist fort auf 'n Rossband!“

„So?“ Bewundert horchte Jula auf. „Und wenn die Katz  
aus dem Haus is, konna d' Mäus macha, was s' woll'n? Es  
ist doch noch gar net Feierabend, weiß denn der Oberknecht gar  
net, was man noch schaffen könnt? Net? So geht naus und  
schichtet das Holz in die Schuppen. Und wem's net paßt, der  
kann auf Lichtmeß sein Bündel schnür'n! Habt ihr mich ver-  
standen?“

Ohne noch einen Blick in die verdühten Gesichter zu werfen,  
verließ sie hoch aufgerichtet die Stube, eilte in die Küche, schürte  
schnell ein Feuer an und stellte das Abendbrot auf.

Immer noch saßen die Knechte und schauten sich ratlos an.

„Jetzt pfeift aber a Binderl!“ sagte der Oberknecht nach

einer Weile und erhob sich. Die andern taten das gleiche und  
gingen hinaus.

Von diesem Tag an war sie eine andere geworden. Arbeit  
vom frühen Morgen bis zum späten Abend war jetzt ihr Leben.  
Und sie fand Freude daran, denn in der Arbeit suchte und fand  
sie Vergessen. Man merkte es gleich, daß eine andere Zucht auf  
den Hof gekommen war. Anfangs war ein leises Murren unter  
dem Gesinde, aber bald bemerkte man, daß die Bäuerin nur  
jedem sein Bestes wollte. Das Essen wurde besser und mehr und  
auch sonst tat Jula manches, was die Diensthöfen als Wohlthat  
ansehen konnten.

Nach zwei Wochen war der Himmelsteiner wieder zurück-  
gekommen, doch trieb er es noch ärger, und so kam es, daß das  
eigenartige Verhältnis der beiden Ehegatten das gleiche blieb  
wie vordem.

Wenn Jula allein war, kamen manchmal schwermütige Ge-  
danken über sie. Gewaltsam zwängte sie ihre Gedanken dann  
nach einer anderen Richtung. Als eine wahre Wohlthat empfand  
sie es auch, daß der Himmelsteiner beim Pferdehandel viel über  
Land war.

Ihre einzige Freude war, wenn sie sah, wie das Gesinde  
auf jeden ihrer Winke gehorchte und daß es trotz der ständigen  
Abwesenheit ihres Mannes vorwärts ging.

### 29. Kapitel.

Prinz Karneval schwang seinzepter über München. Einem  
Stab glich diese, an dem tausend und aber tausend Fäden hingen  
und nach denen die Menge haschte, um mitgerissen zu werden in  
den Strudel der Lustbarkeit.

Wieviel Elend und Leid mochte wohl oft hinter den bunt-  
schillernden Masken stecken? Aus den Maskenlöchern glühen alle  
Augen dunkel und feurig, der quälende Hungerblick hat hier  
Feuer.

Es war am andern Nachmittag nach einem Maskenball.  
Jakob Voggtreuter stand im Büro des Sägewerks am Fenster,  
noch etwas benommen vom vielen Weingenuß.

Es fehlte ihm die Lust an der Arbeit. Die Zahlen um-

sprangen seine Augen wie ein Kreisel und das Klappern der Schreibmaschinen im Nebenzimmer wirkte einschläfernd auf seine Nerven.

Da hielt draußen ein Wagen und gleich darauf stürzte Hedwig ins Zimmer.

„Tag, Männe!“ rief sie lachend, und während sie lässig Hut und Handschuhe auf einen Stuhl warf, trat sie zu ihm an das Fenster.

Unaufhörlich plauderte sie auf ihn ein, nahm vom Schreibtisch das Feuerzeug und blies ihm lachend den Rauch der Zigarette ins Gesicht.

Dann schmiegte sie sich an ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

„Aber mach doch kein so schreckliches Gesicht, Schatz!“ schmolte sie. „Du könntest einem wirklich die Laune zum heutigen Künstlerball verderben.“

Ruhig sah er auf sie hernieder.

„Willst dich heut schon wieder ins Vergnügen stürzen?“  
Denkst du gar net an deine G'sundheit?“

„Aber Männe, es ist doch nur einmal im Jahr Fasching. Gönn mir doch das Vergnügen.“

„Ich gönn dir alles, das weißt! Aber alles mit Maß und Ziel. Vielleicht morgen wieder. Aber heut bleib'n wir daheim!“ Er hatte mit einem Ton gesprochen, der eigentlich keine Widerrede duldete.

Doch für Hedwig war dieser Ton fremd und trozig fuhr sie auf.

„Aber du gedenkst doch nicht abzusagen?“

„Warum net? Ich für meine Person tu es. Du kannst ja schließlich allein hingeh'n, wenn du meinst, ohne den Kummel net sein zu können!“

Hedwig warf sich in einen Stuhl und höhnte:

„Weshalb habe ich dich dann geheiratet?“

„Aus Liebe? Oder net?“

„Natürlich! Aber ich vermute, daß du meine große Liebe nicht verstehst.“

Sie wußte, mit so etwas konnte sie ihn ärgern. Zu ihrer größten Verwunderung aber brauste er heute gar nicht auf und seine Stimme hatte noch immer denselben ruhigen Klang, als er sagte:

„Die Liebe? Die versteh ich schon, deinen verschwenderischen Lebenswandel aber net.“

Sie lachte auf.

„Gibst du mir das Geld dazu?“ frug sie höhrend.

„Rein! Von meiner Tasche könnt ich das auch net bestreiten.“

Seine Ruhe reizte sie immer mehr und sie wollte ihn heute einmal ganz aus der Fassung bringen. Sie fand Gefallen daran, wenn er sich recht männlich benahm, wie sie das immer nannte, und sie höhnte weiter:

„Natürlich, ich weiß, du hast nur für deine Jagd Geld übrig.“

Er lachte heiser auf und seine Stimme verlor allmählich die ruhige Sicherheit.

„Ich muß es schon deiner beschränkten Intelligenz zurechnen, wenn d' mir das harmlose Vergnügen immer vorwirfst.“

„Harmlos?“ Sie lachte schallend auf. „Ich möchte deine Wege nicht nachprüfen. Oder glaubst du, ich wüßte um deine frühere Liebe nicht? Und warum hast du ausgerechnet diese Jagd gepachtet? Es hätte sicher andere auch gegeben!“

Ueber seine Stirn flog ein Zucken, er hatte schon eine heftige Entgegnung auf der Zunge, aber er beherrschte sich. Mit über der Brust gekreuzten Armen stand er vor ihr und sah fast mit leidiger in ihr erregtes Gesicht.

„Auf die Frag geb ich dir gar loa Antwort!“ sagte er.

„Ich will es net leugnen, ich hab das Mäd'l einmal gern g'habt. Aber von der Stund an, wo ich dein Mann wurde, war das vorbei. Ich bitt dich, Hedwig, jag das finstere Mißtrauen aus deinem Herzen, denn ich sag dirs nochmal — es ist vorbei!“

So begreiflich nahe hatte er ihr die Versöhnung gelegt und doch wollte sie nicht darauf eingehen.

„Warum hast du denn ihr Bild, das ich schon einmal zer-

treten habe, immer noch im Schreibtisch? Sie zog ein Fach auf, wühlte umher, zog das Photo heraus und schrie: „Hier hast du sie, dein Liebchen“ und warf ihm das Bild vor die Füße.

In seinem Gesicht weiterleuchtete es. Mit einem rauhen Griff faßte er sie an den Armen und schüttelte sie. Dann wies er, seiner Stimme kaum mehr mächtig, mit ausgestreckter Hand nach der Tür:

„Beh! Ich kann dich nimmer anschau'n. Hörst net? Geh'n sollst du!“

Bleich, an allen Gliedern zitternd, stand Hedwig da. So hatte sie ihn noch nie gesehen und sie begann einzusehen, daß sie doch zu weit gegangen war.

Da klang wieder die stahlharte Stimme an ihr Ohr:

„Beh, sag ich dir! Zum letztenmal!“

Hedwig stürzte plötzlich auf ihn zu, um sich an seinen Hals zu hängen. Er aber schob sie von sich fort.

„Laß die Komödie, Hedwig! Du verlierst bloß noch mehr in meinen Aug'n.“

Da raffte sie hastig ihren Hut und ihre Handschuhe auf und stürzte hinaus, ohne noch einen Blick auf ihn zu werfen.

Als die Türe hinter ihr zusiel, blickte Jackl wie ein Irnsinniger um sich. Dann stand er mit verschränkten Armen vor dem Fenster und starrte hinaus.

„Wie mag sich nun fortan das Leben gestalten?“ frug er sich. So konnte es nie und nimmer weiter gehen. Hedwig sollte nicht länger glauben, daß sie einen Narren an ihm gefunden hatte. Wie ganz anders hatte er sich einst eine Ehe gedacht. Früher! . . . Doch das war ja nun vorbei . . .

Grübelnd setzte er sich in seinen Arbeitsstuhl. Stunden mochten darüber vergangen sein. Da hielt wiederum sein Wagen vor dem Fenster.

Jackl sah die kleine korpulente Gestalt seines Schwiegervaters aus dem Wagen steigen. Es war eine Seltenheit, daß Pendel in das Sägewerk kam. Seit Jackl das Geschäft führte, hatte er seine Wohnung in ein ruhigeres Viertel außerhalb der Stadt verlegt. Es mußte also etwas Besonderes sein, was ihn heute noch herführte. Blitzschnell tauchte in Jackl der Gedanke auf: Hedwig hatte ihn beim Vater verklagt.

Und darin sollte er sich auch nicht getäuscht haben, denn der kleine Herr stürzte hastig ins Zimmer. Er erwiderte kaum Jackls Gruß, stellte sich vor ihn hin und sagte mit mühsam beherrschter Stimme:

„Hedwig sagt mir eben, du hättest sie aus dem Werk gewiesen?“

„Nicht aus dem Werk, nur aus dem Zimmer.“

„Aber hör mal, Junge! Das ist denn doch die Höhe!“

„Ich hab Gründe gehabt!“

„Gründe? Willst du mir sie nicht nennen?“

Einen Augenblick überlegte Jackl, dann schüttelte er den Kopf. Um keinen Preis wollte er seine Frau verraten.

Dieses Schweigen schürte den Zorn des alten Herrn aber noch mehr. Erregt schritt er einige Male das Zimmer entlang, um dann wieder dicht vor Jackl stehen zu bleiben.

„Ich warte noch immer auf deine Antwort! Es wird dir scheinbar schwer, eine Lüge zu finden!“

Jetzt erst brauste Jackl wirklich auf. Mit wogender Brust und zuckenden Lippen stand er vor seinem Schwiegervater.

„Ich lüg net! Hab noch nie g'log'n!“ schrie er.

„So . . .?“ Pendel tat ein paar hastige Atemzüge, als wäre ihm die Luft zu schwer.

„Du lügst nicht?“ frug er nochmals. „Ist es also nicht wahr, daß du das Bild einer anderen hast?“

Jackl schwieg.

„Dein Schweigen sagt mir alles“, fuhr Pendel fort. „Ist das der Dank für alles, daß mein Kind unglücklich wurde? Junge, Junge! Wenn sich das nicht ändert, und zwar in ganz kurzer Zeit, so sehe ich mich zu andern Maßregeln gezwungen. Es wird dann aufhören, daß du hier den Herrn spielst. Schäm dich! Ein Mann wie du sollte eine Frau doch glücklich machen können. Statt dessen aber höre ich nichts als Klagen und Klagen.“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

## Bilder aus aller Welt



### Zum Geburtstag des früheren Kaisers.

Am 27. Januar feiert Kaiser Wilhelm II. auf Schloß Doorn seinen 75. Geburtstag.

### Der Fußballstädtekampf Berlin—Prag.

Solche packenden Szenen, wie hier im Bild links unten sah man in dem Fußballstädtekampf Berlin—Prag, der in Berlin vor 35 000 Zuschauern ausgetragen wurde und den die Tschechen 5 : 0 gewannen.



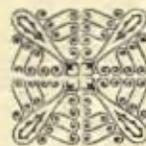
### Bild widerlegt Greuelmärchen.

In Anbetracht dessen, daß in der ausländischen Presse vielfach Greuelmeldungen verbreitet worden sind, wonach der Mitangeklagte im Reichstagsbrandstifterprozeß, der Bulgare Dimitroff, im Sterben liege, hat man die drei Bulgaren, die sich bekanntlich seit dem Prozeß in Schutzhaft befinden, in ihrer Zelle photographiert. Alle drei sind, wie unser Bild oben rechts zeigt, wohl auf. Von links nach rechts: Taneff, Dimitroff und Popoff.



### Johann Gottlieb Fichte.

Zum 120. Todestag des durch seine Reden an die deutsche Nation berühmten Philosophen und Sittenlehrers am 29. Januar veröffentlichten wir hier sein Porträt.



### Der Ausklang in Weimar.

Bild nebenstehend rechts zeigt die Bauernführerin Reichsleiterin Frau von Rhewen, die auf dem Reichsbauerntag in Weimar sprach.



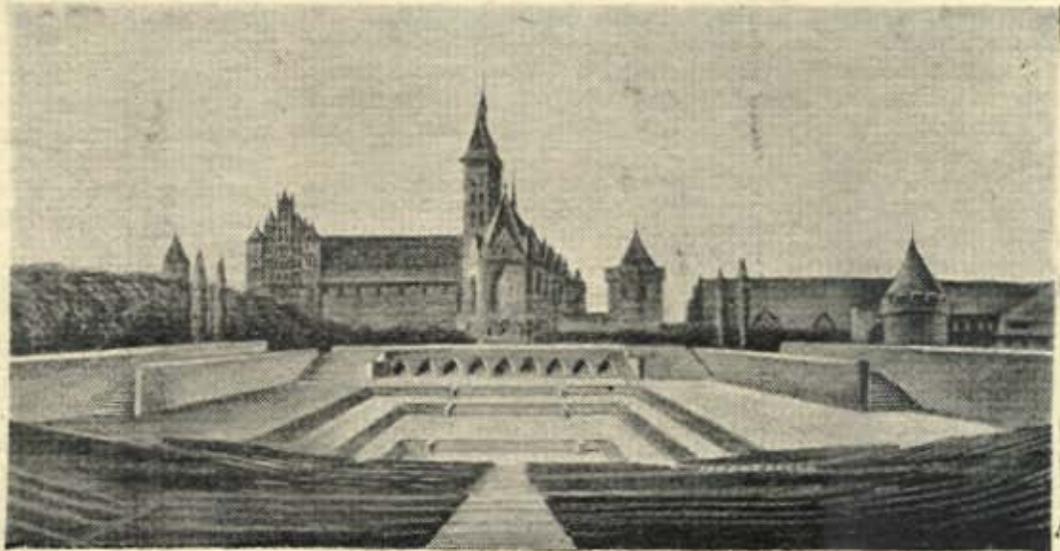


**Die Quadriga des Sieges.**  
Die Vorbereitungen für das Große Internationale Reit- u. Fahrturnier in Berlin in der Zeit vom 26. Januar bis 4. Februar sind nun abgeschlossen. Das Friedrich-Wilhelm-Gestüt in Neustadt an der Dosse hat u. a. diese Quadriga gestellt als Siegeswagen der nationalsozialistischen Erhebung.



### Ein Thingplatz vor der Marienburg.

Die bei den alten Germanen üblichen Versammlungs- und Gerichtsorte, auf denen das „Thing“ abgehalten wurde, sollen jetzt in neuer Gestalt wiedererstehen. Der Reichsbund für Volksschauspiele setzt sich besonders dafür ein, um den Gedanken des Volksschauspiels unter freiem Himmel zu pflegen. Im Preussischen Landtag findet zurzeit eine Ausstellung von Entwürfen für solche Thingplätze statt, von denen unser Bild einen Entwurf für Marienburg zeigt. Jedes dieser Freilichttheater soll 10 000 Menschen fassen.



### Glückliche Reise!

70 jüdische Emigranten aus Deutschland haben Paris verlassen, um nach Palästina überzusiedeln. Auf unserem nebenstehenden Bilde sieht man die Abfahrt.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Ueber mich?“ warf Jackl mit müder Stimme ein.

Bendel war jetzt ruhiger geworden. Forschend sah er durch seine Brillengläser in Jackls Gesicht.

„Sei doch vernünftig!“ sagte er. „Schau! Das Leben ist doch so kurz. Warum soll man sich es selber verbittern?“

„An mir liegt net der ewige Unfried'n. Hedwig hat halt ganz andere Anschauungen wie ich!“

„Ja, mein Lieber: Die Frauen von heute sind von anderer Art!“ warf Bendel ein. „Wenn du mit der altmodischen Elle messen willst, wirst du kaum eine Frau finden wie sie früher war. Die Welt hat sich eben geändert.“

„Die Welt net! Aber die Leut.“

In diesem Moment heulte die Sirene des Wertes Feierabend. Bendel trat an das Fenster und suchte aus den nach dem Tore zustrebenden Arbeitern einige ihm bekannte Gesichter. Es waren dies Männer, die an dem Wert schon gearbeitet hatten, als es noch in den Kinderschuhen steckte. Flüchtig wurde in dem alten Herrn die Erinnerung an jene Zeit wieder wach.

Er wandte sich um und fragte:

„Kann ich einmal das Kontobuch durchsehen?“

Jackl knipste das Licht an und nahm das Buch aus dem Schreibtisch. Dann trat er hinaus in den Hof und machte die Fensterläden zu. Ein tiefer Atemzug hob seine breite Brust und flüchtig fuhr er sich mit dem feuchten Handrücken über die Augen.

Mit wachsendem Interesse prüfte Bendel unterdessen die Eintragungen.

„Donnerwetter!“ sagte er staunend vor sich hin. Da waren unter „Einnahmen“ Zahlen von ganz enormer Höhe. Da waren Firmen eingetragen, mit denen Jackl abgeschlossen hatte, die ihm ganz fremd waren.

„Donnerwetter! Der Junge hat was los“, entfuhr es ihm abermals. „In solch kurzer Zeit solche Umsätze.“ Immer wieder schüttelte er den Kopf. Langsam schlug er das Buch zu und sah sinnend vor sich hin.

Und eine tiefe Beschämung überkam ihn, als er dachte, wie schwer er seinen Schwiegersohn vorhin beleidigt hatte. Unmöglich konnte der so sein, wie ihn Hedwig geschildert hatte.

Vor der Tür ein schwerer Schritt. Jackl trat wieder ein.

Bendel nahm seine Brille ab und putzte sie umständlich mit dem Taschentuch.

„Ich bin wirklich erstaunt, Jakob, über deine Geschäftstüchtigkeit“, sagte er nach einer Weile.

Der Schritt des ruhelos Wandernenden hielt inne. Doch keine Antwort kam. Nur ein müdes Lächeln huschte um Jackls Mundwinkel.

Da trat Bendel vor ihn hin und streckte ihm beide Hände entgegen: „Verzeih mir die dummen Worte von vorhin“, bat er mit warmer Stimme. „Du bist ein tüchtiger Mensch, Jakob. Ich freue mich!“

Ein stilles Leuchten kam in die schönen Augen des Jungen. Endlich wieder einmol ein gutes Wort. Wie lange war es schon her, daß er ein solches zu hören bekommen hatte?

Darüber nachzudenken hatte er freilich keine Zeit, denn Bendel, der mit einem Male wie umgewandelt war, zog ihn nach dem Stuhl hin, setzte sich ihm gegenüber und sagte:

„So, Jakob, jetzt erzähl mir. Wie war das heut mit Hedwig? Aber nur Wahrheit, bitte. Ich will einmal klar sehen. Du brauchst sie nicht zu schonen. Ich kenn mein Kind zur Genüge.“

„Ich hab nix anzuklag'n!“ unterbrach ihn Jackl.

„Weiß ich, Jakob! Ich weiß auch, daß du es nicht tun würdest, selbst wenn es angebracht wäre. Aber an irgendetwas muß es doch liegen. Vertrau dich bitte mir. Was in meiner Nacht liegt, will ich tun, um zu versuchen, Hedwig in andere Bahnen zu lenken.“

Nach kurzem Besinnen begann Jackl zu sprechen: „Schau einmal! Von früh bis abends bin ich im Werk, bins auch gern, denn wo die richtige Hand fehlt, da gehts bald ab statt aufwärts. Was tust du sag'n, wenn ich den Betrieb heruntergewirtschaftet hätte?“

Bendel schwieg auf diese Frage.

„Stehst, da hast es schon!“ fuhr Jackl fort. „Glaub mir: Wenn ich der Hedwig allweil nachgeb'n tät, da schauts traurig aus.“ Er deutete dabei auf das Kontobuch. „Die vielen Vergünstigungen täten sich bald überall bemerkbar mach'n, ganz abg'seh'n von der finanziellen Seit'n. Zum Handeln braucht man an klaren Kopf und helle Aug'n. Eh' dich umschauft, wärst schon über die Ohr'n g'haut. Und wenn ich alle Abend zum Vergnüg'n ging, wie d' Hedwig es hab'n will, glaubst du, daß dös fürs Geschäft net nachteilig wär? Du hast mir Vertrauen g'schenkt, mich auf den Platz g'stellt und desweg'n will ich festbleib'n und will dir a Freud mach'n — —“

Berührt schloß Bendel seinen Schwiegersohn in die Arme. „Wenn es lauter solche Menschen gäb!“ sagte er feierlich. Dann aber schlug er einen fröhlich-lachenden Ton an.

„Komm, Junge! Jetzt wollen wir die Bude schließen.“ Er schob ihn mit hinaus. Draußen stiegen sie, nachdem Jackl abgeschlossen hatte, in das wartende Auto und fuhren nach Jackls Villa.

Lustig plaudernd kamen sie oben an. Die Köchin kam eilig aus ihrer blickblanken Küche. Ihr rundliches Gesicht glänzte vor Freude, als sie Herrn Bendel sah. Sie war schon bei ihm im Dienst, als seine Frau noch lebte.

„Hi, Jegger! Laß'n Sie Cahna auch amal wieder seh'n, Herr Bendel? Dös is aber nett!“ grüßte sie in ihrem Altmünchener Dialekt. „Jetzt wird's aber Hunger hab'n? Im Wohnzimmer hab ich schon dekt. Ich bring gleich noch ein Bestek.“

Jackl klopfte der Alten lächelnd auf die Schulter.

„Ja, bring nur gleich 's Essen! Wir sind hungrig wie Wölfe. Und vom Keller ein paar Flasch'n raus, es soll ein bißl gemütlich werd'n heut!“

„Es wird schmecken heut. Wir hab'n noch kalt'n Brat'n, Godekl und Kartoffelpüree.“ Eilig trippelte die Köchin in die Küche zurück.

Jackl öffnete die Tür zu seinem Zimmer, gerade als auf seinem Schreibtisch das Telephon klingelte.

„Hier Boggtreuter, wer dort, bitte?“

„Hier Ströbl, Direktor Ströbl! Guten Abend, herr Boggtreuter! Sie müssen auf jeden Fall zum Künstlerball kommen.“

„Bedauere, ich hab Besuch . . . meinen Schwiegervater. Ich danke Ihnen für das Interesse, aber es tut mir leid.“

Ein lustiges Lachen und dann die Worte:

„Aber das ist ja fein. Sie bringen den alten Herrn gleich mit. Wenn Sie in einer Stunde nicht da sind, holen wir Sie. Ihre Frau langweilt sich sonst zu Tode.“

„Wer war es denn?“ frug Bendel.

„Direktor Ströbl von der Kartonnagenfabrik. Wir soll'n in einer Stund' im Marmorfaal sein.“

„Verflüzt nochmal. Ich hab meinen Frack nicht da.“

Jackl sah überrascht auf. „Willst wirklich hin?“

„Aber natürlich, Junge. Ströbl ist ein alter Bekannter von mir. Fig, Jakob, wirf dich in Frack. Ich fahre schnell in meine Wohnung. In einer halben Stunde bin ich zurück.“ Und ehe Jackl noch etwas erwidern konnte, eilte Bendel schon aus dem Zimmer.

Eine Weile stand Jackl un schlüssig im Zimmer.

„Wenn ich bloß den Ströbl ins Pfefferland wünsch'n könnt.“ Hin mußte er jetzt, denn man hatte doch schließlich auch Verbindungen. Und dann dachte er an die peinliche Auseinandersetzung mit seiner Frau.

Er war überzeugt, Hedwig hatte es längst vergessen. Aber in ihm stiegen noch die Worte bitter auf. Wie Geißelstiche brannten sie ihm im Herzen. Er hob den Kopf und sah auf ihr Bild, das dort über seinem Schreibtisch hing. Er mußte es sich gestehen, Hedwig war ein wunderschönes Weib. Wie glücklich könnten sie sein, wenn . . . ja, wenn ihre Charaktere nicht so grundverschieden wären.

Unwillkürlich dachte er: „Ob sich Hedwig wohl freuen wird, wenn er nun doch kam?“ Und dann wollte er ihr noch einmal die Hand zur Versöhnung reichen, wollte mit ihr reden, noch heute, diesen Abend noch.

Und da stand er auch schon vor dem großen Schrank in seinem Schlafzimmer und legte zurecht, was er brauchte.

Als die Köchin mit dem großen Tablett hereinkam, sagte er hastig:

„Trag das Ess'n wieder naus, Karoline. Es is angerufen word'n. Wir ess'n in Gesellschaft.“

Die Enttäuschung stand deutlich auf dem gutmütigen Gesicht. Dann fragte sie:

„Soll ich a Bad herrichten lass'n?“

„Ja“, sagte er.

Das Bad erfrischte ihn ungemein und eine halbe Stunde später stand er fertig im Zimmer. Der knapp sitzende Frackanzug hob seine schöne Figur vortrefflich heraus und immer wieder stellte die Karoline für sich leise fest: „Ein bildschöner Mann.“

Einmal sagte sie es sogar sehr laut. Sackl lachte darüber und gab ihr einen Klaps auf die Wangen.

„Is scho wahr“, redete das Weiblein weiter. „An so an schön' Mannsbild muß a Frau doch a Freud hab'n. Und so guat wie Sie san. Ich hab's neulich erst g'sagt zu der Sali. Wiss'n, die möcht nämli a allweil heirat'n. D' Finger, hab ich g'sagt, derf sie sich abschled'n bis zum Ellbog'n, wemms so ein derwischt wie unser junger Herr. Wiss'n, die Mannsbilder heutzutags, die san nimmer viel wert.“

In diesem vertraulichen Ton hätte sie wohl noch länger weitergesprochen, wenn nicht Pendel zurückgekommen wäre. Auch er war im Gesellschaftsanzug.

„So, Junge. Jetzt aber los“, lachte er.

Zehn Minuten später hielt das Auto bereits vor dem großen, prunkvollen Tor des Marmorsaal's. In der weiten hohen Vorhalle nahmen ihnen die Diener die Garderobe ab. Dann traten sie in den Saal.

Sackl sah sich um. Ueberall, wohin sein Blick traf, Kunst und Reichtum. War es ein Wunder, wenn der Sohn des einfachen Bauern sich unsicher fühlte in diesem verschwenderischen Glanz?

Ein allgemeines Vorstellen und Verbeugen. Manche kannten ihn schon, verschiedene waren ihm fremd. Wieder hörte er Pendel vorstellen:

„Mein Schwiegersohn.“ Ein allgemeines Tuscheln ringsumher. Das also war der Gatte der schönen Hedwig Pendel. Sie rissen sich förmlich um seine Bekanntschaft.

(Fortsetzung folgt.)

## Nooch'n Feierohnd



### De erschte Ras' zr See

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr Mey'r-Benno war 1890 konfirmiert wurn. Am libbst'n wär 'r drnooch gleich als Schiffsgung off e Schiff gange; denn in ihm labet nár dar anzige Wunsch, emohl off e Schiff ze kumme. In dr Schul war ne Benno 's libbste Fach de Geographie. De Grenz'n von Europa konnt'r wie geschmiert harfogn un seine Wagn bliszet nett or Schpaß, wenn in dr Geschichtschtund vun dr Schifffahrt geredt wur.

Nu besooß obr sei Bat'r e grufze Schlosserei, wu dr Benno miet als Lehrling eitra't'n muß. Dr ältere Brud'r vun sánn Schulfreind, mit dann 'r emohl vun senn Lieblingswunsch geredt hat, hát ne domiet beruhigt, es schodet niischt, wenn 'r arsch e Schlosserei d'larnt; denn wenn dr Benno wirklich speter off

e Schiff kumme sollt, do wársch ganz gut, zemohl wenn 'r Fei'r-maa warn sellt, wos vu dr Schlosserei ze vrschieh.

Dr alte Mey'r war sehr zefried'n mit senn Benno; 'r schtellet sich gut aa, war fleßig un hößlich gegn de Geselln. Wie 'r zwá Gahr gelarnt hat, saht sei Bat'r zune: „Na weil de esu gut aufgepaßt hast, kaste dir aa wos wünsch'n“; „Bat'r“, gob'n do dr Benno zr Antwort, „wenn de mich dann Summ'r emohl nooch Brem'rhav'n ras'n ließt, doß iech dort dann ganz'n Seebetrieb emohl kenne larn, do kennste mir de greßte Freid mach'n. Iech mácht aa zu garn emohl mit enn sett'n grufn Dampf'r fahrn.“

Dr Bat'r iörleget; nochert saht'r: „Dei Wunsch sell dr drfillt warn, obr du darfst die Ras' nett elah mach'n, dozu bist de noch ze gung. Do mög dr 2. Gesell miet fahrn, 's Ras'gald well iech ne schenk'n.“

Inu war dos e Freid fir dann Benno, sei sehnlichst'r Wunsch sollt drfillt warn!

Wie nu de Zeit ra war, wu de Ras' aagetrat'n warn sollt, nahm dr Bat'r Mey'r senn Benno noch emohl ins Gebat un gob noch all'rhand gute Rotschleg: „Nach vei (soviel wie „ja“) de Wagn iörohl gut auf un schreib alles auf, wos ze bezohln is; un laaf niischt U'nötig's!“

Dr Benno wullt schieh ne Bat'r seine Wunsch drfill'n, doß'r mitn zefried'n sei kunnt. Br alln Dinge wullt'r sa Gald fir wos Unötig's ausgabn. 'r soog sich im Geist schieh offn Dampf'r sig'n un nooch alln Seit'n hie die unendliche See. 'r wullt siech aa tüchtig schtemme, doß 'r nett die garschtige Seekrankett krieget.

Wie die zwá Ras'nd'n offn Bahnhuf in Brem'rhav'n aakumme warn, mahnet dr Gesell: „'s Beste is, mr loss'n unnere Koff'r drweile offn Bahnhuf, bis mr e Wuhning gesund'n hobn.“ Dr Benno war eivrschtandn un wie se de Koff'r ausgabn hatt'n, schtiefeltn se lus.

Se warn arsch e Weile de Schtrofn durchgeloff'n, nochert kame se an e Hotel, wu se sich e Zimm'r mit 2 Bett'n mietetn, 's mußt im Voraus bezohlt warn. Wie se ihre Name eigetrogn un fünf Mark bezohlt hatt'n, gienge se, im ihre Koff'r vun Bahnhuf ze hühln. Nooch etlichen mohl fregn, hatt'n se ne Bahnhuf endlich drreicht. Obr nu war gutr Rot tei'r; dr Bat'r hat zwar zun Benno bei dr Ohras' gesaht: „Nach de Wagn gut auf“ obr wedr ar noch dr Gesell hattn ne Name vun dann Hotel gefas'n. „Na“, mahnet dr Gesell, mr müßn abn esu lang such'n, bis mr'sch wied'r findn. Do is ja geleich e Hotel-Schild, wenn's aa dos nett is, wu mr bezohlt hobn, obr do schtelln mr drweile unnere Koff'r ei.“

Dos wur gemacht un nochert liehn se sich vun dan Wirt de Name vun dann annern Hotels, die's do noch gob, aufschreibn un nu gieng's such'n un fregn lus. Endlich nooch langer Zeit hatt'n se's wiedergefund'n. Nu nár geschwind de Koff'r gehuht! Ihe warn se obr esu gescheit, sich alle Stroß'nname un Pláß aufschreibn, doß se sich zerid zu nett wieder vrlief'n.

„Meine Herrn“, saht dar Wirt in dann Hotel, wuh se ihre Koffer eigeschstellt hattn, „ich habe eine Mark zu fordern für das Aufbewahren der Koffer.“

Mit saurer Miene griff dr Benno in sei Geldbársch un muß an senn Bat'r denkn, dar gesaht hat: „Gob niischt U'nötig's aus!“

Obr alles Uaagenahme war o'rgass'n, wie dr Benno ne ann'rn Log mit'n Gesell off dr See mit enn gruf'n Brgnügingsdampf'r schwamm. Sei Harz jubelet, endlich war sei Wunsch drfillt! Obr nu kam wiedr e nei'r Wunsch benn Benno: „O kennt iech doch e Marinesoldat warn!“ De Seekrankett konnt dann zwá Ras'nd'n niischt ahobn un jedn Log wur e kürzere ober läng're Dampf'rfaht gemacht.

De arschte Kart, die dr Benno an senn Bat'r schrieb, schtrömet ibr von Gelid un Dankbarkeit.

Un zun Schluß well iech's noch o'rrot'n, doß dr Benno wirklich nooch einign Gahrn als Marinesoldat ausgehubn wur. Sei Gelid kannt kane Grenz'n, wie 'r off dann stattlich'n Schiff „Tiger“ off chinesisch'n Gewáßrn schwamm! Sei gelarnts Handwart kam ne in spet'rn Gahrn noch gut ze statt'n; 'r fand aa e treie Leb'nsgefährtin un denkt heit noch oft un garn zerid an sei arschte Ras' zr See un die folg'ndn Gahr off dr See. —

## Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Erzgebirgische Schnitzer ehren den Reichsstatthalter und den Innenminister.  
Zur großen Schnitz- und Weihnachtschau in Sehma.



In Sehma, jener freundlichen und industriestehigen Erzgebirgsgemeinde, zog in diesen Tagen eine große Schnitz- und Weihnachtschau, die vom Krippenverein durchgeführt wurde, die Heimatfreunde ganz in ihren Bann. An Bedeutung gewann die mit viel Liebe aufgebaute Ausstellung heimischer Schnitz- und Bastelkunst wesentlich dadurch, daß der Stellvertreter des Volkskanzlers in Sachsen, Herr Reichsstatthalter Martin Mutschmann, die Schirmherrschaft über diese volkskünstlerische Veranstaltung übernommen hatte und dadurch die Gestalter und Förderer des gebirgischen Schnitzens ehrte. Leider war der Reichsstatthalter infolge dringender Regierungsgeschäfte am persönlichen Erscheinen ansäglich der feierlichen Eröffnung der Ausstellung, die am Sonnabend, den 20. Januar, vor sich ging, verhindert. Er wurde aber vom Innenminister, Vg. Dr. Fritsch, vertreten. Dieser brachte der Ausstellung regstes Interesse entgegen und verweilte sehr lange im Ausstellungsraum und ließ sich eingehend über die Arbeitsmethoden der Schnitzer



unterrichteten. Zum Dank für das rege Interesse, das beide Herren der altgebirgischen Volkskunst entgegenbrachten, überraschte und erfreute man sie dieser Tage durch die Ueberreichung von Schnitzwerken. So überhändigte dieser Tage eine in Dresden weilende Abordnung der Sehmaer Schnitzer dem Reichsstatthalter nebenstehend abgebildeten Bergmann, während man Herrn Innenminister Dr. Fritsch den Hirsch überbrachte. Es handelte sich hier bei den beiden Geschenken um Meisterarbeiten bekannter Sehmaer Schnitzer, die beide ihre Empfänger sehr erfreuten und hierfür herzlichst dankten. Unsere beistehenden Bilder zeigen links oben: Die Ansprache des Innenministers Dr. Fritsch an die Sehmaer Einwohnerschaft, darunter: die Begrüßung des Innenministers durch das Oberhaupt des Ortes, Herrn Bürgermeister Schneider; rechts die beiden Ehrengaben für den Reichsstatthalter und den Innenminister.



### Zum 30. Januar.

Unser nebenstehendes Bild zeigt den Blutzegen aus der 30. Januar-Nacht 1933, Sturmführer Hans Raikowski, inmitten seiner Kameraden vom Sturm 33. Er ist mit einem + gekennzeichnet